

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 19 (1929)
Heft: 3

Artikel: Der Kobold
Autor: Busch, Wilhelm
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634174>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Türmchen schlugen die Stunden und wurden wieder still, Alfred irrte immer noch straßauf und straßab. Längst suchte er sie nicht mehr, aber es bereitete ihm eine schmerzliche Genugtuung, sich für die Ungetreue wund zu laufen. Die Füße brannten ihm, bohrende Schmerzen durchzuckten seinen Rücken, Schweiß kletterte an seine Stirne.

Schließlich, gegen Mitternacht, schwankte er ins Hotel hinauf, schlich sich vor Ingeborgs Kammer, legte das Ohr an die Türe und horchte. Es war alles still und kein Licht drang durch die Ritzen. „Wenn sie schlief, würde ich ihren Atem hören“, sagte er heiß, „sie ist noch nicht zurück.“ Er kauerte sich auf die Treppe nieder und brütete vor sich hin. Im Hotel wurde es still, alles hatte sich zur Ruhe begeben.

Endlich schlug unten eine Türe zu, das Licht wurde angezündet, man hörte leise Tritte im Flur. Leichtfüßig stieg jemand die Treppe herauf, Alfreds Herz pochte zum Zerplatzen, er wußte es: sie ist's.

Er duckte sich ganz zusammen, bohrte seinen Kopf in die auf dem obern Tritte ruhenden Arme und gab sich den Anschein, als ob er schlief. Er war sich des Kläglichkeiten seiner Haltung wohl bewußt, aber irgend etwas in ihm trieb ihn, durch diese Bese ihr Mitleid zu erwecken.

„Um Gottes Willen, Alfred, was tust du hier?“ schrie Ingeborg auf, als sie, in lieblichen Gedanken verloren, fast über seinen Körper stolperte. „Ich warte auf dich“, preßte er fast zornig hervor. „Ich habe dich den ganzen Tag gesucht, warum bist du nicht zu mir gekommen?“ — „Steh auf und geh schlafen, wir können hier nicht plaudern zu dieser unschicklichen Stunde. Wenn uns jemand hörte“, drängte sie.

„Ich muß mit dir sprechen, Ingeborg, ich gehe nicht weg, bis du mich angehört hast“, trockte er finster. Sie stand ein wenig ratlos da, dann aber zog sie ihn sanft vom Boden auf und sagte: „Du guter Junge, siehst du denn nicht ein, daß wir jetzt nicht beieinander sein dürfen? Da oben schlafen die andern, und wenn man uns hört, kommen wir ins Gerede. Sei doch vernünftig, Alfred, du kannst mir ja morgen sagen, was dich bedrückt.“

Nun stand er wie ein starkköpfiges Kind vor ihr, mit düsterer Stirne, niedergeschlagenen Augen und zusammengebißnen Mund. „Du mußt es jetzt wissen; wenn du mich abweist, tue ich mir ein Leid an“, drohte er finster.

Jetzt wurde sie unwillig, gab ihm einen leichten Klaps und höhnte: „Mach doch keine Sprüche!“ Als sie aber seine trostlosen Augen auf sich brennen fühlte, fügte sie einlenkend hinzu: „Was willst du denn eigentlich von mir?“

„Du mußt mich zu dir nehmen auf dein Zimmer, Ingeborg. Es ist nichts Schlimmes“, sang er fast glücklich in sich hinein, „aber ich will bei dir sein diese Nacht.“

„Du weißt ja selbst, daß es nicht angeht, selbst wenn ich wollte. Wie kannst du auch auf einmal so närrisch sein? Uebrigens bin ich müde und möchte jetzt schlafen. Ich war in Bern und“ — sie fuhr ein wenig zögernd und mit leiser Bedeutung fort — „und wir haben einen langen Spaziergang gemacht. Ich bitte dich, laß mich jetzt in Ruhe, Alfred!“

Aber er blieb hartnäckig. „Ich bin auch müde und wund und erschlagen“, sagte er etwas theatralisch, „aber ich kann nicht schlafen, kann nie, nie mehr schlafen, bis du mich angehört hast.“ Und dann drängte er heiß: „Ingeborg, sei gut zu mir, komm, nimm mich mit, ich bin ja so unglücklich im Herzen, laß mich nicht allein!“

Er faßte sie am Arm und wollte sie fortziehen, aber sie machte eine abwehrende Gebärde.

Da ging im untern Stockwerk eine Türe und Schritte wurden hörbar. „Um Gottes Willen, es kommt jemand!“ fuhr sie erschrocken auf. „Geh, laß mich!“ Als er sich aber breit vor sie hinstellte, zog sie ihn zu sich in die Kammer und schloß die Türe leise ab.

Da standen sie nun in der dunkeln Stube mit klopfenden Herzen und heißem Blut. Hörbar durchflogen ihre

Atemzüge den Raum, dessen Fenster vom Licht der Straße fahle Helligkeit ausstrahlte. „Ingeborg“, sagte Alfred endlich mit leiser Stimme, „sei mir nicht böse, ich habe so gelitten um dich. Den ganzen Tag habe ich dich gesucht, denn ich wollte dir sagen, wie lieb ich dich habe. Nun sehe ich schon, daß du mir zürnst, aber ich möchte, daß du ein wenig freundlich wärest — so gut du noch kannst.“

Es lag so viel rührende Innigkeit in seiner Stimme, daß es sie zärtlich überlief. Sie tastete sich nach dem Bett, das in der vordern Zimmerecke stand und setzte sich darauf nieder. „Es ist nicht gut, Alfred, daß du hier bist“, hauchte sie, „du hast mich so erschreckt. Aber da es nun einmal geschehen ist, so sage mir, was du willst.“

Da folgte er dem Ruf ihrer bebenden Stimme, und als er vor ihrem Bette stand, ließ er sich auf die Knie nieder. „Ingeborg“, begann er, „es ist nichts Schlimmes, was ich dir sagen möchte und wenn du es haben wolltest, wäre es nur schön. Siehst du, seitdem du mich an jenem Morgen Piccolo, lieber, kleiner Piccolo genannt hast, läutet deine Stimme immer in meinem Herzen. In der Nacht träume ich von dir und am Tage suche ich dich. Und das ist nur, weil ich dich lieb habe und weil ich nicht mehr leben kann ohne dich. Einmal, auf dem See, hast du dich gefürchtet. Da dachte ich, es müßte schön sein, wenn du mich immer so nötig hättest.“

Ingeborg hörte ihn erschrocken an. Dann atmete sie tief auf, legte ihm ihre Hand auf den Scheitel und sagte: „Alfred, nun muß ich dir wider meinen Willen sehr weh tun. Wenn ich gewußt hätte, daß du so bist, nie wäre ich mit dir auf den See gegangen. Jetzt bist du so verwirrt und weißt nicht, wie töricht du redest. Sieh, lieber, kleiner Junge“ — und da sie ihn schluchzen hörte, strich sie ihm mütterlich durch das Haar — „ich bin volle drei Jahre älter als du. Wenn du fünfundzwanzig wirst, bin ich schon beinahe eine alte Frau. Du würdest mir später ewig gram sein, wenn ich jetzt nicht die Vernünftigere von uns beiden wäre. — Und wie arm wir sind! Kirchenmäuse können nicht ärmer sein! — Alfred, nun weinst du sehr und das Herz schmerzt dich. Du willst mich nicht begreifen und du zürnst mir, wenn ich dich jetzt fortschide. Aber später einmal wirst du mir's danken, daß ich stark gewesen bin. Geh jetzt schlafen, lieber Alfred und denk daran, daß wir immer gute Freunde bleiben wollen.“ (Schluß folgt.)

Der Robold.

Von Wilhelm Busch.

In einem Häuschen sozusagen —
(Den ersten Stock bewohnt der Magen)

In einem Häuschen war's nicht richtig.

Darinnen spukt und tobt tüchtig

Ein Robold wie ein wildes Bübchen

Vom Keller bis zum Oberstübchen,

Fürwahr, es war ein böses Getöse.

Der Hausherr wird zuletzt nervös,

Und als ein desperater Mann

Steckt er kurzweg sein Häuschen an

Und baut ein Haus sich anderswo

Und meint, da ging es ihm nicht so.

Allein, da sieht er sich betrogen.

Der Robold ist mit umgezogen

Und macht Spektakel und Rumor

Biel ärger noch als wie zuvor.

„Ha“, rief der Mann, „wer bist du, sprich!“

Der Robold lacht: „Ich bin dein Ich!“